



Symphonie im Großstadt-Slum

Kinshasa gilt als drittgrößte Stadt Afrikas. Der Alltag ist hart, die Armut groß. Hoffnung und ein Stückchen Glück finden viele Menschen in der Musik – und in einem absolut außergewöhnlichen Orchester



Ungewohnte Töne Joséphine, Cellistin im Symphonieorchester von Kinshasa, verdient ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Omeletts

REPORTAGE

FEIN GEMACHT In Anzug und Cocktailkleid auf dem Weg zum großen Auftritt (rechts)
Unten: Jeder Griff muss sitzen – die Trompeter proben die letzten Takte
Die Chorsängerinnen helfen sich gegenseitig bei der perfekten Garderobe



Bloß keine schnellen Bewegungen! Doch Albert bugsiert den riesigen Holzkörper eines noch unlackierten Kontrabasses so geschickt durch die schmale Tür seines Häuschens, als hätte er eine Aktentasche unterm Arm. „Leider baue ich keine Violinen“, scherzt er. Im anderen Arm hält er ein Cello, ebenfalls Marke Eigenbau. Das Handwerk hat sich der Musiker selbst beigebracht, nachdem er seine Musikschule schließen musste. Schüler hat er trotzdem noch: die Streicher des Symphonieorchesters von Kinshasa. Außerdem ist er der Manager des Ensembles, in dem er selbst Kontrabass spielt.

Alberts Leben ist geprägt durch die Musik, und das gilt nicht nur für ihn. An fünf Abenden der Woche fährt er mit öffentlichen Kleinbussen in den Stadtteil Monkonto zur Orchesterprobe. Und mehr als 200 weitere Musikbesessene kommen aus allen Ecken der Acht-Millionen-Metropole dorthin – per Taxi, Bus oder zu Fuß. Sie schleppen ihre Instrumente und meist auch Stühle in den „Salle des Fêtes“, eine Art offene Riesengarage, in der Pfarrer Armand Diangienda den Dirigentenstab schwingt. Wenn's sein muss, auch im Dunkeln; Stromausfälle gehören in der drittgrößten Stadt Afrikas, Hauptstadt der Demokratischen

Republik Kongo, zum Alltag. Doch das einzige Symphonieorchester Zentralafrikas lässt sich nicht von Alltagspannen bremsen. Es ist Schlimmeres gewohnt: In den 15 Jahren seines Bestehens hat es zwei gewaltsame Regierungswechsel und den Kongokrieg überstanden. Die Orchestermitglieder proben zu jeder Tageszeit und unter mühseligen Bedingungen, auch nach den härtesten Arbeitstagen. Laddy, der tagsüber Handy-Antennen aufbaut, spielt hier Oboe. Marc betreibt eine Wäscherei und ist seit zwölf Jahren Cellist, genau wie Joséphine, die frühmorgens auf dem Markt Omeletts backt. Alle setzen sich vor ihre Notenständer und üben. Ein Bratschist wiederholt Takte von Ravel. Weiter hinten versuchen sich die Trompeter an einer Passage von Carl Orff.

DIE IDEE: BEGLEITMUSIK FÜR DEN GOTTESDIENST

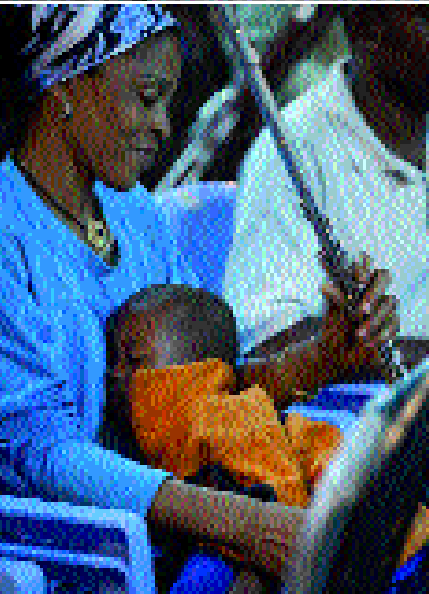
Das „Orchestre Symphonique Kimbanguiste“ – kurz OSK – hat eine außergewöhnliche Geschichte. Der Name leitet sich von der Kimbanguistenkirche ab, einer unabhängigen christlichen Kirche, die in Afrika mehrere Millionen Mitglieder hat. Sie wurde von Simon Kimbangu gegründet, dem Urgroßvater von Pfarrer Armand Diangienda. Dieser hatte 1994 die Idee, seine Messen musikalisch zu begleiten – so entstand das ►

REPORTAGE

OPEN AIR Beim Konzert versinkt der erste Geiger Brando in seinem Spiel – vergessen ist der Alltag (rechts)

Unten: Edgard, der Chef-Kontrabassist, zeigt sein Instrument. Kaputte Saiten werden notfalls durch Bremskabel ersetzt

Nathalie nimmt ihren kleinen Sohn abends mit zu den Proben – Musik bedeutet für sie alles



Orchester. „Papa Armand“ hatte in der früheren Kolonialmacht Belgien und in den USA studiert und kam als Dirigent und Pianist zurück in den Kongo. Nebenbei arbeitete er als Pilot. Doch nach einer Bruchlandung gab er die Fliegerei auf und kümmerte sich intensiver um die Kirche – und um die Musik. Ein Job, der Improvisationstalent und jede Menge Optimismus erfordert. Noch immer spielt ein Großteil des Orchesters auf billigen chinesischen Instrumenten aus der Startausrüstung des Ensembles. Die acht Geigen würde in Deutschland nicht mal ein Anfänger in die Hand nehmen. „Wenn die Saiten knapp werden, helfe ich mir mit Bremskabeln für Fahrräder“, gesteht Didier, der die Instrumente in Schuss hält.

EINST TRAUMSTADT – HEUTE MEGA-SLUM

Musiklehrer gibt es in Kinshasa kaum noch. Wer das Pech hat, kein Instrument zu spielen, das Manager Albert beherrscht, ist auf sich allein gestellt. Einzige Hilfe sind CDs sowie Videos von Konzerten, die man sich im Internet-café neben der Kirche ansehen kann. Nur ab und zu reisen Idealisten wie Jérôme Hilaire vom Konservatorium in Evry bei Paris für einen Kurs in klassischer Musik an. Trotzdem kann es das OSK durchaus mit einem deutschen Re-

gionalorchester aufnehmen. Das Erfolgsgeheimnis ist nicht anders zu erklären als mit unbändiger Leidenschaft. „Musik ist das Einzige, was zählt – ohne sie kann ich nicht leben“, sagt Moise, der Tenor. Und Sopranistin Mireille erklärt: „Sobald ich singe, vergesse ich meine Probleme.“ Musik als Flucht aus einer tristen Realität. Kinshasa, einst „die Schöne“ genannt, hat sich nach Diktatur und Bürgerkrieg in einen riesigen Slum verwandelt. Viele der Musiker haben in den Kriegswirren Angehörige verloren. So wie Nathalie, die ihren dreijährigen Sohn zu den Proben mitnehmen muss, weil sie niemanden mehr hat, der auf ihn aufpassen kann. „Regelmäßig essen bedeutet hier eine Mahlzeit am Tag“, sagt Claus Wischmann, Drehbuchautor von „Kinshasa Symphony“ (www.kinshasa-symphony.com). Sein Film zeigt in eindrucksvollen Bildern, wie die Musiker „die enorme Energie für ein klassisches Orchester aufbringen“. Das Projekt steht unter Unesco-Schirmherrschaft und soll auf der Berlinale 2010 vorgestellt werden. Das OSK freut sich über die Aufmerksamkeit. Im Sommer spielten sie zum Unabhängigkeitstag in Kinshasa – und wurden bejubelt. Seitdem haben die Musiker einen Traum: eine Konzertreise durch Afrika oder sogar Europa. ●

FRANÇOIS DELETRAZ/NICOLE EHLERT